

Verteuerung der Kulturbedürfnisse.

Es hat Zeiten gegeben, wo eine Bibliothek ein feudales Vorrecht war, und auch später noch, bei Verallgemeinerung der Schulkenntnisse, fand man in bürgerlichen Familien zwar gelegentlich die Klassiker, sonst aber zumeist fast gar keine Bücher, sofern sie nicht in Geschenkform auf Salontischen herumlagen oder entliehen und nicht zurückgegeben waren. Aufklärung und Bildung haben heute auch in den breiten Schichten die Liebe zu den Büchern gefördert, eine Liebe, die sich nicht nur als wohllohes Lesebedürfnis äußert, sondern auch in dem Wunsch, das Gelesene zu besitzen, um den gebannten Genuß jederzeit wiederholen zu können.

Dementsprechend wuchs auch der Geschmack an hübschen Ausgaben, gutem Druck und gefälligem Einband, und Buchhändler und Verleger beeiferten sich, den Wünschen des Publikums durch billige und gleichzeitig gediegene Editionen sowie Neuauflagen guter alter Werke entgegenzukommen. Ein Buch war das willkommenste und fast überall passende Geschenk, bei dem der Wert der Gabe sich nicht in seinem Preise ausdrückte, und das auch dem bescheidenen Spender gestattete, Feinsinnigkeit und Geschmack zu zeigen. In jedem besseren Hause fast findet man jetzt einen Bücherkasten, sieht man das Buch als einen lieben und geschätzten Freund an, der in allen Lebenslagen die Treue bewahrt. Große, leicht zugängliche Bibliotheken haben Sorge dafür getragen, diese Liebe auch ins Volk zu verpflanzen, und so ist das Bedürfnis zu lesen und sich zu belehren in die weitesten Kreise gedrungen.

Leider setzt der Krieg dieser Kulturerrungenschaft Hemmnungen in den Weg, denen wir es zu danken haben, wenn es heute wieder wie ehemals ein mangelhafter Luxus ist, sich ein Buch anzuschaffen. Nicht nur daß man das Geld für unmittelbare Bedürfnisse verbraucht, auch die Bücher selbst sind unzugänglich geworden und werden es immer mehr. Besonders bei uns in Oesterreich sind die Preise infolge des Marktfalles von abnormer Höhe; dazu kommen noch die natürlichen Preisaufschläge, die aus der Erhöhung der Druckkosten resultieren, und die Einstellung all jener Erleichterungen im Verkehr zwischen Buchhändler und Publikum (Rabattzahlungen und prozentuelle Abzüge), die früher zum Einkauf verlockten. Mehr als das: durch Einfuhrverbote, die die Valuta schützen, kommen Bücher in verhältnismäßig geringem Ausmaß über die Grenze, und da unsere eigene Produktion gering ist, schmilzt der inländische Vorrat zusammen. Dies ist zu einer Zeit, da die Menschen mehr als sonst der Freude, des Trostes und der Ablenkung bedürfen, doppelt bedauerlich, um so mehr, als auch Theater und Konzerte nur mit großen Opfern an Zeit und Geld erreichbar sind.

Ähnliches wie das oben Gesagte gilt auch von Bildern und Noten. Erstere sind allerdings leichter zu entbehren, da sie für die Allgemeinheit, die nicht ausgesprochen künstlerisch empfindet, zumeist nicht viel mehr als einen hübschen Wand schmuck bedeuten, und wir uns ja daran gewöhnt haben, auf manche Zierde des Lebens zu verzichten. Musikalien dagegen wirken viel unmittelbarer auf seelische Erhebung und

Ermutterung ein, unterliegen infolge kontinuierlichen Gebrauches einer größeren Nutzung und sind, rein als Lehrmaterial betrachtet, durch nichts zu ersetzen.

Manche Leute werden es vielleicht als Vorteil betrachten, wenn die „Klavierfische“ etwas eingedämmt wird und nicht von der Hausmeisterwohnung angefangen bis hinauf unter Dach sich die „Dur-Stala, der „Faust“-Walzer und „Susi, nur du“ zu einer unlieblichen Symphonie vereinigen. Wer mit solchen Auswüchsen geht die Pflege und Liebe zu guter Musik dennoch Sand in Sand, und Wien war als kulturell höchstehende Musikstadt berühmt, obwohl Gassenhauer und Bänkelsang hier immer in Blüte gestanden sind. Wie aber soll die nächste Generation in die Traditionen der Musik eingeführt werden, wenn nicht nur Noten fehlen, sondern auch Instrumente einen Preisaufschwung erlebt haben, der sie bloß Kriegsmillionären zugänglich macht? Klaviere sind allerdings kein unentbehrlicher Bedarfsartikel, aber immerhin könnte das Kriegswirtschaftamt sich ein wenig mit den Preiserhöhungen befassen, die dem Publikum teilweise ganz unmotiviert auferlegt werden.

Folgender Fall ist authentisch: Eine Familie hat für den Klavierunterricht der Kinder ein Piano gemietet, mit der Absicht, später ein besseres Klavier anzukaufem. Das Instrument war auf einige hundert Kronen geschätzt und kostete monatlich zehn Kronen Pacht. Daß diese Gebühr im Laufe des Krieges allmählich auf das Dreifache erhöht und bezahlt wurde, ist aus den Umständen erklärlich. Schließlich erhält der Mieter die Nachricht, daß das Instrument abgeholt werde, da es für zweitausendvierhundert Kronen verkauft worden sei; eventuell stünde dem Mieter für diesen Preis das Vorkaufsrecht zu. Es ist nun ohne weiteres zu verstehen, daß neue Klaviere infolge mangelnden Materials und erhöhter Herstellungskosten einen weit größeren Wert darstellen als früher; daß auch überspielte und renovierte Klaviere teurer verkauft werden müssen. Dagegen jedoch sollte eingeschritten werden, daß alte Instrumente durch bloßes Dastehen einen vier- und mehrfachen Wertzuwachs erreichen, obwohl offensichtlich ist, daß ein Klavier, das Jahre hindurch von übenden Kinderhänden mishandelt wurde, tatsächlich einen großen Teil seines Wertes einbüßt.

Wie viel musikliebende Menschen, denen ihre Mittel es nicht gestatteten, ein eigenes Klavier zu kaufen, durch solche, sicher nicht vereinzelt stehende Praktiken getroffen werden, läßt sich nicht überblicken. Wie immer ist es der Mittelstand, der, in allen seinen liebgewordenen Kulturbedürfnissen angegriffen, schweigend duldet, daß sich zu dem leidlichen Mangel auch die geistige Entbehrung gesellt.